

lem zur Beschneidung, die in der römischen Lehre mittlerweile ja deutlich zurückgenommen worden ist, sowie die Narrationen und Meditationen zu den Magiern bzw. mittlerweile Heiligen Drei Königen. Obwohl sich aus der Sicht des Profanhistorikers kein editorischer Mangel finden lässt, verdient doch vermerkt zu werden, dass die Herausgabe des Bandes, dem weitere Bände zur Geschichte des Leidens und der Auferstehung Christi folgen sollen, offenkundig weniger in historischer, vielmehr seelsorglich-spirituelle Absicht erfolgte. Auf diesen Umstand hebt auch die Vorbemerkung zur englischen Übersetzung ab, ohne dass sich jedoch die spirituelle Gebrauchsabsicht in den übersetzten Teilen unangenehm bemerkbar machen würde. Nicht erwähnt ist im Vorwort und in der Einleitung, dass seit 1994 eine Microfiche-Ausgabe der ersten Auflage vorliegt (München, K. G. Saur).

Augsburg

Wolfgang E.J. Weber

*Mallinckrodt, Rebekka von: Struktur und kollektiver Eigensinn. Kölner Laienbruderschaften im Zeitalter der Konfessionalisierung. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 209, Göttingen, Vandenhoeck & Rupprecht, 2005, 513 S., Geb., 3-525-35861-X.*

Die anzuzeigende Augsburgser Dissertation untersucht ein Thema, das in der Vergangenheit allzu sehr in den Bezugsrahmen des Konfessionalisierungsprozesses und dessen Effekte auf die Frömmigkeitspraxis gezwängt wurde. Die in der Diskussion um Wirkungsweisen und Ausmaß katholischer Reformentwicklung situierte Untersuchung, die auch Ansätze der Mediengeschichte aufgreift, thematisiert die Frage nach Umsetzung, Reichweite, Akzeptanz und Bedeutung ideal-tridentinischer Frömmigkeitsmuster. Sie bezieht sich auf ein religiös-gesellschaftliches Phänomen, das bereits von den Zeitgenossen spätestens seit der Reformation hinterfragt wurde.

Die Vf.in fokussiert ihre Arbeit zum Kölner Fallbeispiel nicht nur – wie bisher eher üblich – auf die reformkatholischen Marianischen Kongregationen und deren Ableger, sondern nimmt insbesondere auch die nicht-tridentinischen Bruderschaften ins Visier. Dabei interessiert sie sich einerseits für das ‚Innenleben‘ – d.h. Mitgliederstruktur, Aufbau, Organisation, soziale bzw. soziopolitische Funktion und Zielsetzung – der von ihr typologisierten 123 im 17. Jahrhundert vorhandenen

Korporationen, andererseits für das Verhältnis zwischen Anspruchsnormen, Vermittlungstechniken und ‚Öffentlichkeitsarbeit‘ bzw. öffentlichem Erscheinungsbild. Dabei kommt sie zu dem Schluss, dass die gängigen Funktionsbeurteilungen – Heilsfürsorge, Integration, Repräsentation und konfessionelle Formation – nur in differenzierungsbedürftiger Ausprägung auf den Kölner Befund angewendet werden können. Reformkatholische Vereinigungen beschritten demnach sehr wohl neue Wege und vermittelten ein ethisiertes, nachtridentinisch ausgerichtetes Bruderschaftskonzept mit stark klerikalisiertem Ansatz. Sie instrumentalisierten – gleichsam als Lernkonsequenz aus der Reformation – das Druckmedium in didaktisch-internalisierender Intention des tridentinisch-jesuitischen Frömmigkeitsideals solange, wie die Konfessionskonkurrenz dies nötig zu machen schien. Eine Vernachlässigung der religiösen Inszenierung des Glaubenskollektivs war dabei jedoch nicht angestrebt. Im Unterschied zu anderen Laienbruderschaften setzten sie gezielt auf die Vermassung der Kongregationen zwecks konfessioneller Durchdringung der Gesellschaft. Insofern scheint es den jesuitischen Kongregationen an sozialer Exklusivität und in deren Gefolge an Integrationskraft gemangelt zu haben. Nach Ansicht Mallinckrodt's gleichen dagegen die „von Laien gegründeten und selbstverwalteten Fraternitäten [...] ihren spätmittelalterlichen Vorläufern so sehr und bis ins Detail, dass es nicht sinnvoll erscheint, sie unter den Begriff ‚Konfessionalisierung‘ zu subsumieren, will man den Begriff nicht bis zur Bedeutungslosigkeit ausweiten“ (S. 401). Diese Bruderschaften zeichneten sich durch ihre Traditionalität, ihre Multifunktionalität und ihren Eigensinn aus, der für das reformkatholische Anliegen wenig attraktiv erschien. Die aus dem Gründungsboom seit dem Ende des 16. Jahrhunderts verschärfte Mitgliederkonkurrenz zwischen allen Kölner Laienbruderschaften führte nach Ausweis der Vf.in allerdings weniger zu einem Verdrängungswettbewerb als vielmehr zur starken gegenseitigen Verflechtung. Demnach wurde das katholische Köln unter anderem durch die Mehrfachmitgliedschaften der Gläubigen integriert, die in den Bruderschaften auf freiwilliger Basis auf verschiedene Weise Orte sozialer Bewährung, ökonomischer Hilfe und spiritueller Heimat fanden. So sieht die Vf.in dem Konfessionalisierungsvorgang einerseits in seiner Bedeutung relativiert, andererseits erkennt sie in dem neuen Boom der Bruderschaftsgründungen, in der Langlebigkeit solcher Korpora-

tionen und in ihrem neuartigen pädagogischen Anspruch dessen Wirkmächtigkeit im Sinne einer langfristigen katholischen Spätkonfessionalisierung (S. 406).

Eine übergeordnete Einordnung der Untersuchung hat insbesondere den wissenschaftlichen Referenzhorizont der Autorin, der fast ausschließlich durch die führenden Vertreter des Faches und der Konfessionalisierungsforschung abgedeckt wird, zu erwähnen. Dies ist für dieses spezielle Thema zwar nachvollziehbar, aber um so bedauerlicher, wenn die Studie den Anspruch erhebt, keine bloße Spezialuntersuchung, sondern in der Breite der Konfessionalisierungsdebatte situiert zu sein. Dann aber wäre eine intensivere Auseinandersetzung mit neueren Ergebnissen der Konfessionsforschung notwendig gewesen. Vor diesem Hintergrund ist die Bedeutungsrelativität der Untersuchungsergebnisse keineswegs erstaunlich. Denn auf die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen „nicht in Abgrenzung zwischen den Bekenntnissen, sondern *innerhalb* der katholischen Konfession“ (S. 401) hinzuweisen, ist gewiss nichts Neues, selbst wenn es weiterhin ausbaufähiges Thema wie die Bruderschaften betrifft. Gleiches gilt für den Arbeitsansatz der Autorin, die eine handwerklich solide, in der Spezialanalyse differenzierende Studie vorgelegt hat, welche eine wichtige Bereicherung des Forschungsspektrums zum altreichischen Katholizismus darstellt, die aber weder methodisch noch forschungstheoretisch innovativ oder inspirierend ist. Dafür bleibt Vf.in ihrem Fallbeispiel und dem beschränkten Referenzhorizont zu sehr verhaftet. Weiterführende Überlegungen zu Bruderschaften als Forschungsfeld fehlen. So mangelt es auch an manchen anderen Stellen an analytischer Tiefe. Unbeantwortet bleibt etwa die Frage, welche Rolle die Kollegiatstifte spielten, ob sie bloß spirituelle ‚Betriebsstätten‘ oder (bzw. und in welchem Ausmaß sie) inspirierende Teilhaber waren. Auch ist die Aussage, für die lutherischen und reformierten Orte des Reiches sei der Kölner Befund nicht übertragbar (S. 407), in seiner (unbelegten!) Pauschalität nur vordergründig akzeptabel. Augsburg – wie auch andere bikonfessionelle (Reichs-) Städte – wäre ein interessanter Testfall, zumal wenn man auf die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen rekurriert. Wie sieht es überhaupt mit Städten und Gemeinden aus, deren Protestantismus eher an spätmittelalterliche Traditionen anknüpfte? Dies macht darauf aufmerksam, dass es der Arbeit trotz der Berücksichtigung der westeuropäischen Forschung letztlich an

einer komparatistischen Stoßrichtung mangelt, was weder durch das Testat fehlender Monographien zum Spezialthema noch durch den Rekurs auf die Hauptprotagonisten der Konfessionalisierungsdebatte begründet bzw. aufgefangen werden kann. Der Blick auf andere Stadtgemeinden hätte eine breitere Berücksichtigung der vielleicht dröge erscheinenden lokalgeschichtlichen Literatur erzwungen, wäre aber gewinnbringend gewesen.

Eine breitere explizite (!!) Verarbeitung und Diskussion der verschiedenen Zugänge zum Forschungsfeld ‚(katholische) Konfessionalisierung‘ hätte demnach eine intensivere Vernetzung und problemorientierte Vertiefung ermöglicht. So ist denn die abschließende Bemerkung, bei der nicht einleuchten will, warum sie – wenn überhaupt nötig – von der Vf.in nicht an den Anfang der Arbeit gestellt wurde, bezüglich der Wissenschaftssozialisation anderer Bruderschaftsspezialisten symptomatisch (S. 408): Sicher ist es berechtigt, auf die Verschiedenheit des wissenschaftlichen Zugangs von Sozialwissenschaftlern und Theologen hinzuweisen. Ob allerdings allein die Ordenszugehörigkeit eines Wissenschaftlers oder seine theologische Ausbildung Forschungspotentiale bzw. -horizonte verengen, sollte mit Vorsicht bewertet werden. Zudem ist ein solcher Hinweis, auch was die heuristische Tiefe angeht, keineswegs neu und hätte auch entsprechend gekennzeichnet werden können. Dies gilt im übrigen auch für manche anderen Ausführungen der Vf.in, die dann dennoch nicht an Bedeutung eingebüßt hätten. Gerade hier erweist sich, wie sehr ein Blick in die Arbeiten „jüngerer Autoren“ (S. 408) – und zwar wirklich *jüngerer* Autoren! – in diskursiver Weise hätte nutzen können. Inwiefern derartige Pauschalisierungen der Integration der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen dienen – wie von renommierten Konfessionalisierungsforschern wie Schilling und Reinhard intendiert – oder nicht doch nur einer letztlich fragwürdigen Selbststilisierung geschuldet sind, mag dahin gestellt sein.

Gießen

Alexander Jendorff

*Jansen, Stefanie: Wo ist Thomas Becket? Der ermordete Heilige zwischen Erinnerung und Erzählung. Matthiesen Verlag (Historische Studien Band 465), Husum 2002, 240 S.*

Die Vf analysiert das reiche Quellenmaterial zu Thomas Becket unter dem Aspekt der „Wahrnehmungs- und Erinnerungs-